

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg**

**Strackerjan, Ludwig Strackerjan, Ludwig**

**Oldenburg, 1909**

Dritter Abschnitt. Marsch.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8013**

## Dritter Abschnitt. Marsch.

### M. Stad- und Butjadingerland.

(Bevölkerung friesisch mit sächsischer Einwanderung, protestantisch.)

574. Ovelgönne. a. Ovelgönne war früher eine Burg, führte seinen jetzigen Namen aber anfänglich noch nicht. Die Burg gehörte dem Grafen von Oldenburg. Als sie einst von Feinden belagert wurde, und der Kommandant sich nicht länger zu halten vermochte, schickte er zum Grafen und ließ um Entsatz bitten. Aber der Graf konnte keine Hilfe gewähren und seufzte: „Jck günn är se aewel.“ Daher hat die Burg ihren Namen bekommen. — Bei Ovelgönne spuken sieben feurige Landmesser: 179i.

575. Holzwarden. a. Zu Schmalenslether oder Holzwarderwurp steht an der Landstraße auf einer Viehweide ein Stein. Hier soll einer von drei Brüdern, die ganz in der Nähe wohnten und wegen ihrer gemeinschaftlichen Habe in Streit gerieten, von einem andern der Brüder erschlagen sein.

Auf dem Mühlenhamm bei Schmalensleth der Teufel als Hund: 194m. Bei der Schmalenslether Trist Zwerge: 257a.

576. Rodenkirchen. a. In der Rodenkircher Betglocke ist der Eindruck einer Menschenhand. Als die Glocke nämlich eben gegossen war, kam ein Weib als Kundschafterin mehrerer Männer, die sie stehlen wollten, und berührte die Glocke, um zu sehen, ob sie kalt geworden sei. Aber die Glocke war noch weich, die Hand des Weibes drückte hinein und verbrannte jämmerlich.

Auf einem Grabe zu Rodenkirchen spukt es: 176e, desgl. auf einem Hamm bei Knappenburg: 180k.

577. Esenshamm. a. Die Kirche zu Esenshamm war einst eine Festung. Vom Turme aus führte vorzeiten ein unterirdischer Gang nach der Pastorei.

Der Arm eines Meineidigen auf dem Kirchhofe: 35a. —  
Spuf am Wege nach dem Kleinenſiel: 176n.

578. Stollhamm. a. Wo jezt das fruchtbare Butjabinerland ſich erſtreckt, war ehedem die ſalzige See, und Schiffe ſegelten darüber hin. Aber der Schlick ſammelte ſich ſchon an, und ein Kapitän ſah das Entſtehen feſten Landes voraus. Als er einſt dort ſegelte, ſprach er: „Hier ward noch mal 'n ſtolten Hamm wäſen“, und das war an der Stelle, wo jezt Stollhamm liegt.

b. Vor Zeiten, als die Glocken noch ſelten waren hier im Lande, galt der Brauch, daß ein Dorf dem andern ſeine Glocken ſtehlen und, wenn es nur gelang, ſie über die Grenze zu bringen, auch unangefochten behalten durfte. Nun hatten die Toſſenſer zwei Glocken, die Stollhammer aber gar keine. Die letzteren zogen deſhalb in einer finſteren Nacht mit ihren Pferden in das Kirchſpiel Toſſens hinein, holten eine Glocke vom Turm, ſpannten die Pferde davor und jagten davon. Aber die Toſſenſer waren wach geworden und folgten den Dieben nach, die zu verdoppelter Eile ihre Pferde antrieben. Schon waren ſie vor der Brücke, welche beide Kirchſpiele trennt, da brachen zum Unglück die Stränge. Aber raſch entſchloſſen riſſen die Stollhammer ihren Pferden die Schwänze aus, knüpften ſie an und brachten glücklich die Glocke über die Brücke. Seit der Zeit heißen die Stollhammer bei ihren Nachbarn Strappenlufker. Die geſtohlene Glocke trug vordem die Inſchrift: „Maria icđ heete, de van Toſſens heebet mi laten gete“, iſt aber ſchon ſeit längerer Zeit umgegoffen. Vgl. 564.

c. In de Wiſken ligt dicht bi'nanner twee Burſtāen, de heet de grote Smärpott un de lüttje Smärpott, un nich wit deraff iſ 'n Hus, dat heet up'n Kattenberg. In'n groten Smärpott hett in olen Tiden 'n Mann wahn, de jummer bi Nacht all ſin Frucht, of ſin Dorf, infahren harr un all ſin Arbeit upn Felde dahn harr; Pär hett he nich hatt, awers woll 'n Wagen. Nu dreep 't ſicđ, dat ſin Naber umn Wagen benaut weer un wull een lehn van den Mann, de upn groten Smärpott wahn. Diſſe hett ſeggt: „Ja, den kannſt du krigen, man he iſ nonnich ſmärt“. Den annern Morgen vor Dag un Dage geiht nu de Naber hen un will den Wagen hahlen, do de, de upn groten Smärpott wahn hett, noch vor Anker ligt (noch ſchlāft). Do wull de Mann, de den Wagen hahlen deh, em

erst noch smären un hahlde den Smärpott, denn he wuß, war he stund. Man as he nu derbi weer, dat veerde Rad to smären, kamm de Wagen van sülvst in Gang un leep in vuller Flucht foort un van 'n Hof heraff. De Mann, de up den groten Smärpott wahnd, kamm noch to rechter Tid uten Slap un sach den Wagen lopen, as he bin lütjen Smärpott was, un reep gau:

„Trinnöhken Smär,  
Kumm hier man här!“

Joors kummt de Wagen wär um, denn dit was dat Woord, dat en bespreken kunn, wat awers numms kennt harr. Van de Tid an hett dat ene Hus de grote un dat anner de lüttje Smärpott heten. Den Mann up den groten Smärpott hebbt se vor kin goden holen, derwilen he all sin Arbeit alleen mit 'n Wagen ane Pär dahn hett. Nu mut ick seggen, de Lü upn Rattenbarg, de nich wit van 'n groten Smärpott liggt, sund woll an dissen bemeiert wäsen, derwilen se vaken Hülpe nöddig harren. Do hebbt de Lü, de in dat Hus wahnden, wat nu Rattenbarg heet, woll den Namen Ratten krägen, wil man vor dissen de Ratten for gefährlike un vor Deerten ansah, de mehr kunn' as anner.

d. In Stollhamm besitz die Armenkasse ein großes Vermögen in Ländereien. Vor Zeiten war dort ein Armenknabe auf Kosten der Gemeinde gehörig erzogen und nach seiner Konfirmation einem Schneider in die Lehre gegeben. Nach überstandenen Lehrjahren zog der Schneider in die Welt und kam auch nach Kopenhagen. Hier ließ er sich als Soldat annehmen und brachte es durch Verstand und Tapferkeit dahin, daß er zum Offizier ernannt wurde und großes Ansehen erwarb und die Tochter eines sehr reichen Kaufherrn heiratete. In seinem Glücke vergaß er der Heimat nicht. Ich mag nicht von Armen wegen aufgezogen sein,“ sagte er zu seiner Frau, „und will den Stollhammern alles vollauf erstatten, was sie an mir getan haben.“ Die Frau gab ihm recht, und er schenkte der Armenkasse zu Stollhamm zwei ansehnliche Hofstellen und noch andere Ländereien, sodaß die Gemeinde aus dem Ertrage ihre sämtlichen Armenausgaben bestreiten kann.

Ein Hexenberg: 218, ein Spulhamm: 187 e.

579. Abbehausen. a. Eine Aufzeichnung von 1735 erzählt: Es berichten die Alten, daß zwei Brüder namens Obbe und Hose, welche im Mutterleibe aneinander gewachsen,

also daß einer den andern tragen müſſen, die Kirche zu Abbehausen geſtiftet, die daher den Namen Obbehusen bekommen, danebst ihre Ländereien zu Kirchen und Pastoreien hergegeben haben. (Var. Old. Bibl. Abbehusana.)

b. Die Abbehauser führen den Spottnamen Jahnupper. An der Turmuhr befand sich nämlich vor Zeiten ein hölzerner Menschenkopf, welcher bei jedem Schläge der Uhr den Mund weit öffnete und klappernd wieder zuſammen ließ. Schließlich aber geriet das Werk in Unordnung, ſodaß der Mund offen ſtehen blieb und nicht wieder zuſammen wollte. Von dieſem Gähnen ihres Wahrzeichens erhielten die Abbehauser ihren Spottnamen. Der Kopf wanderte zuletzt auf den Boden der Kirche. Er wurde von vielen für ein aus dem Heidentum ſtammendes Gözenbild angeſehen. Er war um 1650 über dem Zifferblatt an der Außenseite des Turmes angebracht worden.

c. Ein Sprichwort ſagt: „Dat geit utn Rugen as de Abbehauser Gottesdeenſt.“ Es gab nämlich eine Zeit, wo zufällig die ganze Geiſtlichkeit, das heißt beide Pastoren und der Küſter, beſondere Liebhaberei für Pelz zeigte und Rauhwerk an Röcken und Mützen trug.

d. Ellwürden ſoll eigentlich Elfwürden heißen, weil es auf elf Würden, d. i. künstlich aufgeworfene Erhöhungen, erbaut iſt.

580. Utenſ. a. Die Utenſer heißen ſpottweiſe Stintköppe, vielleicht weil Utenſ, das früher an der Weſer lag, damals ein Fiſcherdorf war.

581. Blexen. a. Der Blexer Turm ſoll älter als die Kirche und von drei alten Jungfern zum Zeichen für die Seefahrer gebaut ſein. Die drei Jungfern liegen auf dem heiligen Biem, einem kleinen dreieckigen abgeſchloſſenen Stück Landes zwischen Einſwarden und Grebſwarden, gerade vor dem Wege, welcher von Blexen kommt, begraben. Eine Sage von der Erbauung der Kirche: 151 e.

b. Der Erzbischof Willehadus von Bremen hat in frieſiſchen Landen viele Heiden zum Chriſtentum bekehrt und viele Kirchen gegründet. Auch die Kirche zu Blexen hat er geſtiftet und ſich immer gern in Blexen aufgehalten, wie er denn auch in Blexen geſtorben iſt. Als er einſt in Blexen verweilte, klagten ihm die Einwohner ihre Not, daß ſie weit und breit kein Trinkwasser hätten, und baten ihn, er möge helfen, wenn er könne.

Willehadus hörte sie an und versprach, er wolle tun, was in seiner Macht sei. Als er das nächste mal wieder dort war, sagte er: „Kinder, ich habe an euch gedacht und euch in fernen Landen einen Brunnen gekauft.“ Die Einwohner waren darüber wenig froh und dachten: „Was kann uns der Brunnen nützen?“ Willehadus aber hatte ihre Gedanken wohl erraten. Er hielt ihnen eine Predigt über den Text: „Der Glaube kann Berge versetzen“; dann ergriff er seinen Stab und stieß ihn in die Erde, und siehe da, ein reiner, wohlschmeckender Quell kam hervor, wie er unter dem Namen Willehadibrunnen noch jetzt zu Blexen im Pfarrgarten vorhanden ist, der beste, ja einzige in der ganzen Umgegend. Der Brunnen aber in fernen Landen, den Willehadus gekauft hatte, versiegte von Stund an. — Willehadus kommt noch vor 591 c.

c. Zu der Blexer Kirche gehörten vorzeiten auch die Leute von Wulsdorf am rechten Weserufer, und die Weser war damals noch so klein, daß man einen Steg hinüberlegen und so nach Blexen kommen konnte. Noch jetzt heißt ein Weg in Wulsdorf der Blexer Pfad.

d. In den Jahren 1563—1586 war Pastor zu Blexen Jolricus Meinardus, ein frommer und angesehener Mann. Als er noch Kandidat war, befiel ihn Blindheit. Da kam eines abends ein unbekannter Mann in das Haus seiner Mutter, bei welcher Jolricus wohnte, und bat um ein Nachtlager, das ihm gewährt wurde. Zum Dank gab der Fremde dem Sohne ein Mittel gegen seine Blindheit, und andern morgens hatte der Sohn sein Gesicht so völlig wieder erhalten, daß er mit großer Freude in der hebräischen Bibel lesen konnte. Des Fremden Kammer aber fand die Mutter am Morgen leer, das Licht ausgelöscht und das Bett unberührt. (Var. Old. Bibl. Blexensia.)

e. Zu Blexen ist ein Rötterhaus, das ehemals das Haupthaus für eine große Bauernstelle gewesen ist. Der Bauer, Hayen mit Namen, trieb aber eine solche Verschwendung mit Wohlleben und Gastereien, daß er all seinen Reichtum zusetzte und ein Stück Land nach dem andern verkaufen mußte, bis zuletzt nur das Haus als Rötterhaus übrig blieb. Die Gäste, die Hayen in seinem Hause bei sich sah, waren manchmal so zahlreich, daß man mit sieben großen Löffeln zugleich nicht Speise genug aufgeben konnte. Daher sagt man sprichwörtlich von einem Hause, wo viel Gäste erscheinen und mit Essen und

Trinken Aufwand getrieben wird: „Et geht der här as in Hayen Hus to Blexen, dar ward mit säben Sleewe tomal upgäwen.“

f. Anno 1368 am Abend S. Pragedis, deren Tag ist auf S. Marien Magdalenen Abend, zogen um vielen Verdrusses willen, den die Rüstinger Friesen dem gemeinen Kaufmann taten, in das Land zu Blexen zu Schiffe Herr Mauritius von Oldenburg und Junker Gerb, seines Bruders Sohn, und Junker Karsten, sein Vetter, Grafen zu Oldenburg, und Junker Rord, Graf Heinrichs Sohn von Brothausen, mit 700 Reitern und Knechten und Bürgern zu Bremen ohne Pferde. Die blieben da alle tot, sodas niemand lebendig davon kam außer Bebert von Elmelo. Und das geschah von Uebermut, denn die Friesen erboten sich, Recht zu geben, aber das wollte man von ihnen nicht nehmen. Die Hauptleute waren in zwei Haufen und ohne Pferde, sodas ein Fluß zwischen ihnen war und der eine Haufe nicht zu dem andern kommen konnte, und die Friesen schlugen den kleinsten Haufen zuerst, dann den größeren. Und der genannte Junker Karsten wollte nicht warten, bis mehr Leute kämen, die bereits auf dem Wege waren, und sprach, wenn es 500 Friesen schneite, er mit den Seinen wollte ihnen allein gut genug sein. Auch landeten sie an schlechter Stelle, und es waren viele Leute mit, die viel Goldes mitgenommen hatten, damit hatten sie gleich der Friesen und der Kirchen Gut und Geld an sich kaufen wollen. Und es war wohl eine törichte Tat, das sie sich in das Land wagen durften ohne Pferde und ohne Partei und Freunde in dem Lande. Und die Friesen wollten keinen Deutschen aus dem Lande lassen oder geben, sondern sie warfen sie zusammen in eine Grube auf der Wahlstatt, außer einem Jungen, der kam auf den Kirchhof. (Plattd. Chronik des 16. Jahrh. bei Ehrentraut, Fries. Arch. I., S. 317.) Dies ist geschehen nahe bei Blexen, und man sah in der Luft die eherne Keule des heiligen Hippolyt, Patrons von Blexen, etwa 200 Pfund schwer, mit gewaltigen Schlägen die Feinde zerschmettern. (So schrieb der unter d. erwähnte Solricus Meinardus und fügte hinzu: Diese Keule hat mein Vater Meinardus Solricus frommen Andenkens auf Befehl des Grafen Anton I. von Oldenburg mit vielen anderen Zierden dieser Kirche ums Jahr 1534 nach der Burg Ovelgönne gebracht. Var. Old. Bibl. Blexensia.) Die Stätte der Schlacht ist dem Volke noch heute

bekannt; es iſt das Dörfchen Goldewärf, das jetzt dem Kirchſpiel Altens angehört. Wegen des heiligen Hippolyt ſ. noch 151 e.

g. Der Langlütjenſand, eine Schlickiſſel in der Weſer, die von Blexen bis unterhalb Tettens reicht, war ehemals mit Gras bewachſen. Man hat dort viele Jahre lang von Blexen aus einen Schimmel grasen ſehen. Einige ſagen, ein hart-herziger Bauer zu Bremen habe das Pferd, das ihm zu alt geworden, dort ausgeſetzt, um es nicht durchfüttern zu müſſen.

h. Zu Volkers, einem kleinen Dorfe nordweſtlich von Blexen, ſollen ehemals zwei Seeräuber, Stortenbeck und Goldmachers, gehauſt haben. Sie hatten große Reichtümer zuſammengebracht, und als ſie einſt in die Gefangenſchaft der Hamburger geraten waren, boten ſie zu ihrer Löſung eine goldene Kette, die um ganz Hamburg reichen ſollte. Vgl. 559 b.

Ein Spukhaus auf dem Blexerſande: 176 h.

582. Waddens. a. Das Kirchſpiel Waddens hat ehemals nach der Weſer zu ebenſoviel Dörfer gehabt als landeinwärts, iſt aber wegen Mißhandlung eines Seeweibchens halb vom Waſſer verſchlungen: 259 d. Bis an das Land Wurſten hat, wie man erzählt, das Kirchſpiel gereicht, und der Größe des Kirchſprengels entſprach es, daß die Kirche ſieben Glocken beſeſſen haben ſoll. Zu Bohnenhaufen oder Botenburg, einem der untergegangenen Dörfer, ſollen ſehr reiche und mächtige Edelleute gewohnt haben, und es war ein Recht derſelben, daß der Prediger zu Waddens den Gottesdienſt nicht eher beginnen durfte, als bis jene zur Stelle waren. Als einſt, noch in katholiſchen Zeiten, der Paſtor Rodardus nach ihnen ausſah und in der Ferne das Geräuſch wie von rollenden Wagen hörte, ohne doch wegen des grade vorhandenen dichten Nebels etwas erkennen zu können, glaubte er, die Bohnenhaufen ſeien im Anzuge, und beſtieg die Kanzel. Aber er hatte ſich geirrt, und als nun die Bohnenhaufen wirklich anlangten und mitten in den Gottesdienſt hineinkamen, ſchoſſen ſie den Prediger von der Kanzel herunter. Vgl. 584 c. Vor der Waſſerflut des Jahres 1717, in welcher das Kirchſpiel ſehr gelitten hat, zeigten ſich im Lande weiße Schwalben, was von einem alten Manne als übeles Vorzeichen ſogleich erkannt wurde. — \*Zu alten Zeiten nannte man die Waddenſer „Kröſe“ (Krüge). Als die Bremer im 13. Jahrhundert angefangen haben, ihr Bier zu verfahren nach Frieſland und anderen Gegenden

(Emmius, Friesische Geschichte), sollen sie auch in Waddens eine Niederlage errichtet haben. — Auf dem alten Kirchhof spukt es: 171 h.

583. Burhave. a. Spotname der Burhaber ist Buddeler oder Buddelfitter. Die Bewohner des ganzen Dorfes sollen sich einmal mehrere Abende lang vergeblich bemüht haben, auf leeren auf dem Fußboden liegenden Flaschen zu sitzen, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren. Ein fremder Gaukler hatte ihnen das Kunststück vorgemacht. — \*Die Burhaber leiten das Wort Burhave ab von Bauerschaftshafen, weil hier die umliegenden auf Wurthen wohnenden Bauern sich versammelten, um gemeinschaftlich auf den Fischfang auszugehen. Dieser Auslaufhafen war der Burhaber Siel, der in der Weihnachtsflut von 1717 verdarb.

Ein Glockenguß auf dem Kirchhof: 204 z. — Eine Schatzsage von dem Gut Giding: 185 e.

584. Langwarden. a. Wo jetzt das Dorf Langwarden steht, wohnten einst zwei reiche unverheiratete Schwestern, die beschlossen, mit ihren Reichthümern eine Stadt zu bauen und ließen zuerst eine Straße legen. Als die Arbeiter noch bei der Straße beschäftigt waren, kam ein Fremder des Weges und fragte, was sie da vorhätten. Die Arbeiter erwiderten, es solle dort eine Stadt gebaut werden, und mit der Straße machten sie den Anfang. „Na,“ sagte der Fremde, indem er weiter ging, „dat schall of lang wahren“ — das wird auch lange wahren. Und noch war die Straße nicht fertig, da starben beide Schwestern kurz nach einander, und der Bau der Stadt wie der Straße blieb bliegen. Aber ein Dorf bildete sich nach und nach an der Straße und erhielt nach den Worten des Fremden den Namen Langwarden. Früher war Langwarden das einzige Dorf im Butjadingerlande, das sich einer gepflasterten Straße rühmen konnte. — Einige sagen, die beiden Jungfern hätten zu Barel gewohnt, und nach dem Tode der einen habe die andere den Mut (die Lust) verloren.

b. Die Kirche zu Langwarden ist von Tuffsteinen erbaut, die man von England herüberholte, indem man für jede Schiffsladung Steine eine Ladung Gerste hingab.

c. Zu Langwarden hat ehemals außer der jetzigen Kirche noch eine zweite Kirche gestanden, welche die Brüderrkirche hieß, weil sie von zwei Brüdern erbaut war. Sie stand auf dem alten Kirchhofe, welcher der Riesenkirchhof benannt wird, weil

dort Riesen begraben liegen. Ein steinerner Sarg, den man dort ausgegraben, liegt bei der Pastorei und heißt der Riesen-sarg. An der Pastorei befindet sich ein alter Flügel, das Steinhaus genannt, welches ein Teil eines ehemaligen Mönchs-klosters gewesen sein und durch einen unterirdischen Gang mit dem Riesenkirchhofe und weiter unter der Straße hin mit der jetzigen Kirche in Verbindung gestanden haben soll. Der Riesenkirchhof führt auch den Namen Hohe Kanzel und zwar von folgendem Vorfall. Auf dem Hohenwege, einer Sandbank in der Wesermündung, wohnten ehemals die Herren vom Hohenweg, sehr reiche und üppige Leute, die nach Langwarden zur Kirche gehörten. Sie litten nicht, daß der Gottesdienst eher angefangen werde, als sie erschienen seien, und als sie einmal bei ihrer Ankunft den Pastoren schon auf der Kanzel fanden, schossen sie nach ihm. Da führte der Pastor die Gemeinde aus der Kirche auf den Riesenkirchhof und hielt seine Predigt von dort herab.

d. Wie die Herren vom Hohenwege untergingen und nur der Pastor mit seiner Familie sich rettete, ist 34 c. erzählt. Eine Wasserflut riß das Land fort, nur der Prediger mit seiner Familie konnte, rechtzeitig gewarnt, einen Wagen besteigen und mit diesem unter steten Fährlichkeiten, immer vom Wasser verfolgt, eine sichere Stätte erreichen. Die Fahrt des Predigers und die verschiedenen Zwischenfälle, die er auf derselben erlebt haben soll, sind vielfach benutzt, um Namen von Dörfern und Häusern in dieser Gegend zu erklären. Um alle derartigen Namensdeutungen zu ermöglichen, muß freilich die Fahrt kreuz und quer gegangen sein. In Langwarden rief der Prediger: „Wo schall dat doch so lang wahren!“ in Ruhwarden: „Och Gott, schall denn gar tien Ruh warden!“ Bei Potenburg waren die Pferde schon so ermüdet (stieg das Wasser so hoch), daß sie kaum noch Poten schlagen konnten; bei Stelterei ging das Gestell des Wagens verloren; beim Stick trieb das Gefährt zu Stick (wurde aufgehalten), weil das eine der Pferde stürzte; zu Burgenburg fühlten sie sich geborgen.

e. Zwischen den Mündungen der Weser und Jade, eine gute Meile nördlich von Langwarden, lag ehemals, von Wasser umflossen, die Burg Mellum, welche Herzog Walbert, der Begründer von Oldenburg, erbaut hatte. Unter Graf Huno's Regierung wurde sie durch des Wassers Gewalt vernichtet, nachdem sie etwa zweihundert Jahr gestanden hatte. Noch lange

Zeit hinterher haben Leute in jener Gegend, wo die Burg gelegen, eine Kirche geſehen. (Hamelmann, Oldenb. Chron., S. 28.)

f. Die Butjadinger hatten einen kupfernen Stiel erbaut, weil ein ſolcher dem Andrang der See am beſten widerſtanden haben ſoll. Ihre Feinde aber beſtach einen Mann mit einem grauen Rock, einem weißen Stock und einer bunten Kuh, denſelben zur Unzeit zu öffnen. Da rauschten die Wogen herein und rissen den Deich und eine große Fläche Landes fort, und auch der Uebeltäter ſelbſt mußte jämmerlich ertrinken. Seitdem klappert und rauscht der Stiel bei ſchwerem Wetter und iſt weithin hörbar, und dazwiſchen erſchallt aus der See eine Stimme:

„O graue Rock,  
o witte Stock,  
o bunte Kuh,  
iſt noch de koppern Stiel nich to?“

(Vgl. 558 a. Der weiße Stock iſt ſonſt das Attribut des Bettlers, und grade im Butjadingerland, wo biſlang das Erbrecht im Gegenſatz zu den übrigen Lokalrechten des Herzogtums den Wittwen kein Erb- oder Nießbrauchsrecht an dem Nachlaſſe ihres Mannes zugeſtand, legt man ſprichwörtlich den Wittwen die Klage in den Mund: „Ick bün doch mines Mannes Hor nich wäſen, dat ic mitn witten Stock von de Stä afftrecken ſhall.“)

Auf dem Hohenwege eine unterſeeiſche Kirche mit Schätzen: 197 c. — In Mürrwarden Zwerge: 257 a.

585. Toſſenſ. Zwerge bei Toſſenſ: 257 s. Erklärung der Namen Burgenburg und Stik: 34 c, 584 d. — Glockendiebstahl: 578 b.

586. Eckwarden. a. Bei dem Dorfe Sinswürden liegt eine Hofſtelle Memmenburg. In der Weihnachtsflut 1717, als die Meerewogen die Deiche geſprengt und viele Häuser umgeriſſen hatten, ſoll hier eine Wiege angetrieben ſein, auf welcher eine weiße Kage hin und herſprang und ſo das ſchaukelnde Fahrzeug im Gleichgewicht hielt. Als die Wiege endlich ſtrandete, fand man darin ein kleines Kind, welches die Händchen ausſtreckte und „Memme, Memme!“ (Mutter) rief. Daher ſoll die Hofſtelle ihren Namen erhalten haben.

b. Zu Gußwarden fand ſich in einem Hauſe eingemauert ein Stein mit der Inſchrift:

Wenn Gußwarden iſt in Not,  
Iſt hier noch Geld to Brot.

Der Stein iſt an einen Juden teuer verkauft, nachdem man ſich vergeblich bemüht hat, in oder bei demſelben einen Schatz aufzufinden.

Der Teufel in der Kirche und ſein Andenken: 192 e. — Eindeichung des Hayensloots: 151 d. — Erklärung der Namen Potenburg und Stelterei: 584 d. — Geſicht einer Kriegsflotte: 158 i.

#### N. Landwürden.

(Bevölkerung frieſiſch, proteſtantiſch.)

587. Dedesdorf. a. Das Land Würden ſoll im Jahre 1218 als Brautſchatz der Gräfin Kunigunde von Stotel, welche ſich mit dem Grafen Burchard von Wildeshauſen vermählte, an dieſen und ſpäter durch Erbgang an die Grafen von Oldenburg gekommen ſein. Der Sage nach bekam Graf Burchard von der Graſſchaft Stotel ſo viel, als ſeine zweihundert Söldner in einer Nacht mit einem Graben umziehen konnten. Burchard wählte den fruchtbarſten Teil der Graſſchaft und ein Dreieck, deſſen zwei Seiten die Weſer bildet, ſodaß nur die dritte zu begrenzen war. Dieſe Oſtgrenze beſteht noch jezt in einem Graben mit anliegendem kleinen Wall und wird die Landwehr genannt. (Oldenb. Blätt. 1838, S. 114.)

b. In der Bauerschaft Buttell, etwa fünf Minuten vom Dorfe Buttell, liegen vier Häuser, die zuſammen den Namen Kniepe führen. Einſt, ſo heißt es, wurde der Bewohner eines jener Häuser von einem Butteler Hausmann zum Dreschen beſtellt, und zwar ſollte um drei Uhr morgens angefangen werden. Aber der Arbeiter verſchloß ſich und kam erſt um ſieben Uhr, als die übrigen mit dem Dreschen ſchon beinahe fertig waren. Da redete die Hausfrau ihn an: „Na, Jan, wer hett di denn ſo lange in de Kniepe hadd?“ Jan wurde ſeit der Zeit erſt von ſeinen Mitarbeitern, dann allgemein „Jan inner Kniepe“ oder „Jan vanner Kniepe“ genannt, und allgemach dehnte ſich der Name von ſeinem auch auf die benachbarten Häuser aus.

c. Marthauſen ſoll ſeinen Namen daher bekommen haben, daß früher, als die Marſch noch unbedeicht und unbewohnt war, die von der Geeſt zum Mähen herabkommenden Leute dort ihre Sommerhütten aufzuſchlagen pflegten.

## O. Feberland.

(Bevölkerung friesisch, protestantisch.)

588. Feber. a. Als Edo Wiemken der Jüngere, Häuptling über das ganze Feberland, im Jahre 1511 verstarb, hinterließ er einen Sohn, Junker Christoph, und drei Töchter: Anna, Maria und Dorothea. Die Kinder standen unter der Vormundschaft ihres Oheims, des Grafen Johann XIV. von Oldenburg, und als Junker Christoph die Regierung selbst übernahm, schloß er sich seinem Oheim in dessen Kämpfen mit Graf Edzard von Ostfriesland, der auch auf Feberland Anspruch erhob, an und half ihm mehrere Gefechte gewinnen. Aber schon 1517 starb er. Als er vor dem Schlosse zu Feber Ball gespielt hatte und dadurch erhitzt einen Trunk forderte, reichte ihm sein Hausvogt Sobst, ein Anhänger Edzards, eine Flasche mit vergiftetem Getränke. Der Junker erkrankte alsbald und starb kurz nachher, der Hausvogt aber entwich nach der ostfriesischen Festung Friedeburg. Feberland fiel nun an die drei Schwestern, aber auch Anna und Dorothea starben bald, sodaß Maria allein die Regierung bekam. Diese hat sie lange und mit Ruhm geführt, sodaß ihr Andenken noch heute im Gedächtnisse aller Feberländer lebt, als der Fürstin, unter welcher Feberland am glücklichsten und zufriedensten gewesen ist. (Zum Theil nach Hamelmanns Chronik.)

b. Auf dem Schlosse zu Feber wird noch das Panzerhemd des Fräuleins Maria aufbewahrt; es hängt in einem Glaskasten und kann von jedem Besucher des Schlosses in Augenschein genommen werden. Früher hat mitunter ein Besucher einen Ring von dem Panzer abgelöst und zum Andenken mitgenommen; aber über Nacht ist regelmäßig der Ring wieder an seiner rechten Stelle gewesen.

c. In das Schloß des Fräulein Marie kam oft eine alte Frau aus Klevens und verkaufte Butter. Als sie eines Tages weinte, und das Fräulein sie um die Ursache befragte, sagte sie, ihr Sohn habe sie geschlagen. Da ließ Fräulein Maria den Sohn herholen und ihm die Hand, mit welcher er seine Mutter geschlagen, abhauen. Diese Hand befindet sich noch in der Kirche zu Neustadt-Gödens. Andere erzählen die Geschichte anders (35 d), aber alle stimmen darin überein, daß der Sohn, welcher Jan hieß, ein gar böser Mensch war, und zum Andenken an ihn singt man noch folgendes Lied:

Jan van Kleverns lat mi leben,  
 Ich will di'n mojen Piepvaegel geben,  
 Piepvaegel ſchall uns Stroh dragen,  
 Stroh willt wi de Buſoh geben,  
 Buſoh ſchall uns Melk geben,  
 Melk willt wi den Backer geben,  
 Backer ſchall uns Stuten geben,  
 Stuten willt wi de Brut geben,  
 Brut ſchall uns Krut geben,  
 Krut willt wie den Braegam geben,  
 Braegam ſchall uns Bran geben,  
 Bran willt wie den Babb (Vader) geben,  
 Babb (Vader) ſchall uns'n Stüber (Dertken) geben,  
 Stüber we wi Schoſter geben,  
 Schoſter ſchall uns Tüffels maken,  
 Tüffels we wi Memm geben,  
 Memm ſchall uns Titt geben,  
 Titt we wi de Buſkatt geben,  
 Buſkatt ſchall uns Müſ' fangen,  
 Müſ' we wi in'n Galgn uphangen. Vgl. 367.

d. An der Nordſeite von Jever ſcheidet das Garmſer oder Tettenſer Tief die Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, von einer großen Fläche Weideland, welche der Hillerſche Hamm heißt. Der liegt für ſo viel Graſe, als das Jahr Tage hat. Der Hamm gehörte bis vor kurzem vielen Leuten. Der eine hatte eine größere, der andere eine geringere Anzahl von Graſen; aber die Graſe waren nicht abgeteilt, ſondern der Beſitz von ſo und ſo viel Graſen gab nur das Recht, ſo und ſo viel Stück Vieh zur Weide hinauf zu treiben. Noch früher waren dieſe Graſe den Häuſern der Stadt eigen, bis ſie durch Verkauf nach und nach in andere Hände gelangten. Später hat die Stadt Jever die ganze Fläche an ſich gekauft. Die Bürgerhäuſer aber waren ſo dazu gekommen. Beim Flaamor (Flaampoort) wohnte ein reicher Bäcker namens Hillers grade da, wo nachher auch der Hillerſche Laden war, dem gehörte jener Hamm zu eigen. Er wohnte in einem kleinen beſcheidenen Häuſchen und hielt es nicht für Schande, ſo reich er auch war, das Holz, welches er in ſeinem Ofen gebrauchte, ſelbſt vor ſeinem Hauſe zu zerſägen und zu zerhauen. Während er das einmal tat, mit dem Rücken nach dem Burgtor gekehrt, kam Fräulein Maria vom Schloſſe her und wollte ſeinem Hauſe

vorbei in die Stadt gehen. Als ſie in ſeine Nähe kam, bückte er ſich grade, und ſeine Hoſe ſtrammte ſich ſo, daß ſie ſich nicht verſagen konnte, einen klatschenden Schlag darauf anzubringen. „Wa's dat ſärn olle Hor, de dat deit?“ rief er in ſeinem Schreck und Zorn, da er in dem Augenblick die Täterin noch nicht erkannt hatte. Fräulein Maria vermeinte aber, daß ſie recht gut erkannt ſei, und erwiderte beleidigt: „Töw, dat ſchall di dinen grönen Rock löſten!“ Und ſo geſchah eß. Bald hatte ſie den Hamm durch allerlei Querelen in ihren Beſitz gebracht, und als ſie die Stadt zu ihrer Verteidigung hatte in Brand ſtecken laſſen, legte ſie nachher beim Aufbau derſelben den Hamm in einzelnen Graſen den neuen Bürgerhäuſern als Grundeigentum zu. (Nach Oldenb. Geſellſchafter 1858, S. 104.)

e. Von dem Schloſſe zu Zever führen mehrere unterirdiſche Gänge nach Upjever, Marienhuſen ꝛc. In einem dieſer Gänge, und zwar, wie die meiſten ſagen, in dem Gange nach Upjever, ſoll Fräulein Maria verſchwunden ſein. Ehe ſie hineinging, befahl ſie, daß man ſo lange jeden Abend mit den Glocken läuten ſolle, biß ſie wiederkomme, und dieß iſt auch biß in die neueſte Zeit geſchehen, des Winters um neun, des Sommers um zehn Uhr. In der franzöſiſchen Zeit ließ die Obrigkeit das Läuten einſtellen, um die Stadt, welche nach Süden zu durch Holzungen verſteckt war, den Franzoſen nicht dadurch zu verraten; aber da fingen die Glocken von ſelbſt an zu gehen. Und als die Franzoſen in der Stadt waren, wollten dieſe das Läuten abſchaffen als unſinnig und die Ruhe ſtörend, aber auch da fingen die Glocken von ſelbſt an zu läuten, ſodaß die Franzoſen ſahen, daß eß mit der alten Sitte doch etwas auf ſich habe. Man hat ſpäter oft in die unterirdiſchen Gänge einzudringen verſucht, um zu ſehen, wo Fräulein Maria geblieben ſei, aber alle, die eß gewagt haben, ſind darin erſtickt. Nur einer iſt an eine Tür gekommen. Als er die öffnet, ſieht er einen Tiſch von Eiſen mit drei (einem) brennenden Lichtern, und unter dem Tiſche lag ein großer ſchwarzer Hund, der ihn mit feurigen Augen anglozte. Um der Gefährlichkeit willen hat man die Eingänge jezt zugeworfen, aber viele glauben, daß Fräulein Maria doch noch einmal wieder zum Vorſchein kommen werde, denn daß ſie noch lebe, beweise das brennende Licht auf dem Tiſche. — — Ein Erzähler meint eine dunkle Erinnerung zu haben, als ob Fräulein Maria in einem gläsernen, mit vier Hähnen beſpannten

Wagen abgefahren ſei. — In einer Mitteilung heißt es: Fräulein Maria hatte eine Schweſter, welche zu Marienhaufen wohnte. Sie lebte mit derſelben immer in Streit, und beide beſchoffen ſich von ihren Wohnſitzen aus mit Kanonen. Noch jetzt ſind drei dieſer Kanonenkugeln im Turme zu Jeſer zu ſehen. Neben dem Turme war ehemals ein unterirdiſcher Gang. Durch dieſen wollte einſt Fräulein Maria fahren, um ihre Schweſter zu überfallen. Bei ihrem Weggange zc. — „In Wittmund hat Fräulein Maria auch das Abendläuten geſtiftet, ſagen die Leute. Ob Oſtfriesland ihr auch gehört hat, oder ob ſie's hat an ſich nehmen wollen, weiß ich nicht. Aber als ſie in die Mine gegangen iſt, die vom jeſerſchen Schloß nach Oſtfriesland ganz weit hineinführt, hat ſie geſagt:

Ick nähn min Sweſter Frauk Marie bi de Hand  
Un beſtrieb mit är ganz Harlingerland!

So iſt das Sprichwort in Wittmund“. (Von einem Dienſtmädchen aus Wittmund. Es wäre zu wünſchen, daß dieſes wirre Bruchſtück vervollſtändigt werden könnte.) Vgl. auch 593 b, 595 b. Jeſer im Vorſpuß brennend: 158 n.

589. Kleverns. a. Die Einwohner von Kleverns haben den Spitznamen Tunſinger (Grasmücken). — Jan van Kleverns: 35 d, 588 c.

590. Sandel. a. Von Neuſtadt-Gödens nach Sandel ſoll ein Kanal geführt haben, auf welchem die Grafen von Gödens zur Kirche fuhren. Der Pfarrer durfte den Gottesdienſt nicht eher beginnen, als bis der Graf da war. Als er es einſt dennoch tat, ließ ihn der Graf umbringen. — Erbauung der Kirche: 151 b. Nobiskrug: 558.

591. Schortens. a. Ein Sprichwort ſagt: „Liebſter Jeſu, wir ſind hier, de annern ſünd to Schoertens“. Es heißt weiter nichts als: Hier ſind wir.

b. Die Schortenser heißen ſpottweiſe Hundehanger, vielleicht weil im Kirchſpiel ein Galgen ſtand, an dem der letzte im Jeſerlande gefangene Wolf gehängt iſt; den Wolf mögen die Nachbarn zum Hunde degradiert haben. Andere ſagen ſchlichtweg, daß die Schortenser einſtmals die überflüſſigen Hunde, die man ſonſt durch Erſchießen zu töten pflegt, gehängt hätten. Bei folgendem Geſchichtchen muß man wiſſen, daß die Sillenſteder Putenfanger oder Putaale (Schlammpeizger) heißen, weil ſie einſt beim Alpricken nichts als Putaale fingen, die ſie aber als Quabben arglos verzehrten. Beim

Klootschießen hatte sich vor einigen Jahren der Klot verloren und, wie man meinte, in einen Graben verlaufen. Wenigstens suchte ihn dort ein Sillensteder, indem er mit seinem Stocke hie und da zustieß. Ein Schortenser stand dabei, und da er sah, daß jener immer vergeblich zustieß, sagte er: „Hestu üm?“ Die Antwort war: „Hang di up!“ Beiden war der Spitzname ihrer Kirchspielsgenossen gegenwärtig gewesen.

c. Bei dem Orte Barkel liegt ein kleiner See, das Barkeler Meer genannt. Hier soll Bischof Willehadus die neubekehrten Friesen haufenweise getauft haben.

d. Im Kloster zu Destringsfelde war ein großer weißer Floh. Als den die Nonnen einmal wacker jagten, sprang er mit einem mächtigen Satz fort und fiel zu Schortens auf den Küster nieder, der gerade betrunken neben der Kirche lag. Der Floh mochte es aber besser gewohnt sein. Er nahm einen zweiten Satz und fiel ins Feld auf einen Stein und so hart, daß er auf der Stelle tot war. Auf dieser Stelle hat man später das bekannte Wirtshaus zum Weißen Floh gebaut.

Der Lübbenstein am Wege von Groß-Dstiem nach Schortens: 172 g.

592. Sillenstede. a. Ein neckendes Sprichwort sagt: „Dat geit een ümt anner“ oder „Een Kroos ümt anner as de Sillensteder Gört,“ und setzt auch wohl hinzu: „Twee Stüwer un saeben Derts.“ Wenn die Sillensteder Grüße zu Märkte nach Fever brachten, sollen sie für die Kanne abwechselnd zwei Stüber oder acht Dertchen und sieben Dertchen gefordert haben. Das Sprichwort bedeutet jetzt nur: eins um das andere wechselnd. „Zu Glarum fand ich einst einen Sillensteder, der eine gestreifte Weste trug, sehr in Wut, weil ein Neuender zu ihm gesagt hatte: „Du dreggst'n ächte Sillensteder West“.

b. Wenn es schneit, sagt man in Kniphäusen: „De ollen Sillensteder Wiver sünd bi't Goseplücken.“

Der Spitzname Putaal oder Putenfanger: 591 b.

593. Sande. a. Die Sander heißen bei ihren Nachbarn Ohrensoager. Sie sollen einst von einem Bocktroge die Ecken abgesägt und den Trog als Sarg benutzt haben.

b. Zu Marienhausen stand ehemals ein Jagdschloß, das dem Fräulein Maria von Fever gehörte. Jetzt ist von

dem Schlosse nichts mehr übrig als ein vierkantiger Turm, welcher in der flachen Gegend ziemlich weit sichtbar ist. Als man das Schloß (im Jahre 1822) abbrach, sollte auch dem Turme ein gleiches Schicksal widerfahren, allein man fand in der Spitze in einem kupfernen Kessel eine Schrift, daß man es nicht tun, und auch nicht einmal wieder versuchen solle, sonst komme ein großes Unglück über Feverland. Der Turm steht mit dem Schlosse zu Fever in unterirdischer Verbindung: 588 e. — Befenkuhle: 185 ee.

594. Neuende. a. Die Neuender heißen Grantsacken.

b. Anno 1218 frigede de Grave van Oldenborg mit den Fresen an der Jade und leet den Schlicker Siel dorchsteken. Als nu de Floth quam, und de Jade, so der Thyd noch ein klein Water was, nenen Siel hadde, brack dat Water in, je länger je mehr, bet man nenen Wedderstand doen konnde. Dar vergingen söben Karspelkerken als Dauens, Jabeleh, Olde Eddens, Olde Goedens, Arnegast und andere mehr. It verdrunken of vüle Lüde und Beeste. Men seggt, it si ein Timmermann gewesen, de den Siel gebuwet, de hebbe de holten Nagels man innegesteken und solkes dem Graven van Oldenborg in dem Kriege geapenbaret, de hebbe öhme ein Stucke Geldes gegeben, dat he de Nagels utgetagen hebbe. Als nu de Floth tenen Wedderstand gefunden, si de grote Schade geschehen. It sie of eine Thyd lauk hierna, wenn de Floth angekamen, eine Stemme gehöret wurden, so jammerlik geropen: Dieke, Dieke, Dieke! (Kenneners Bremer Chronik, Handschr.)

c. Südlich vom Kirchspiel Neuende lag ehemals das Kirchspiel Bant, das in der großen Wasserflut von 1511 von der Jade verschlungen ward. Der Kirchhof ist noch vorhanden und gehört mit zu dem Außengroden, der mit der südöstlichen Ecke des Kirchspiels Heppens an die Krone Preußen übergegangen ist. Bis vor nicht langer Zeit konnten Wanderer noch manchmal gespenstische Gestalten, so einen Mann mit einem Totenkopfe, auf dem Kirchhose sitzen sehen. Als die große Flut den Kirchturm zu Bant unriß, versank eine der Glocken in den Kirchhof, und ihretwegen hat bis jetzt der Kirchhof den Angriffen der Sturmfluten widerstehen können. In der Christnacht, wenn alle Glocken die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus begrüßen, fängt auch die Glocke im Banter Kirchhof mit an zu läuten, und man kann sie an ihrem dumpfen hohlen Tone gleich von den anderen unterscheiden. Als das Banter Kirch-

ſpiel eingegangen war, wurden die überlebenden Einwohner nach dem Kirchſpiel Neuende eingepfarrt, und um für dieſen Zuwachs Raum zu gewinnen, mußte der Kirche zu Neuende im Oſten ein neues Ende angebaut werden. Daher haben auch Dorf und Kirchſpiel Neuende, die bis dahin Inſmerhave hießen, ihren jetzigen Namen empfangen. Andere ſagen, daß Dorf Inſmerhave, von welchem das Kirchſpiel ehemals ſeinen Namen trug, ſei ein anderes geweſen als das jetzige Dorf Neuende und in der Waſſerflut mit untergegangen. So habe denn das Kirchſpiel keinen paſſenden Namen mehr gehabt. Weil nun aber das bisher ſüdlichſte Kirchſpiel Bant mit untergegangen und ſo Neuende das ſüdlichſte, das Ende des Feſtlandes geworden ſei, habe man es neues Ende genannt. — Von dem Untergange der ſieben Kirchſpiele Bordum, Oldebrügge, Habermönniken, Dauens, Bant, Seedyk und Ahne erzählt man dieſelbe Veranlaſſung wie von dem Untergange der Herren vom Hohenweg: 34c.

d. Im Kirchſpiel Neuende war früher ein Bauernhaus, das alte Kreuzelwerk genannt. Vor einigen Jahren iſt es weggertiffen. In dieſem Hauſe regierte der Teufel. Kein Geſinde, nicht der Bauer ſelbſt oder ſeine Frau, getrauten ſich, bei Nacht allein in die Scheune zu gehen. Bald wurde ein fürchterliches Kettengeräſſel gehört, bald ein ſtarkes Gelaufe, ein Rumpeln von Wagen, mitunter ſah man einen großen ſchwarzen Hund mit großen glühenden Augen, auch hat es zuweilen gewimmert und geſtöhnt. Das Haus iſt immer von Bächtern bewohnt geweſen, und die Furcht von einem auf den anderen übergegangen. An dem Hauſe vorbei ging ein Fußweg über einen ſogenannten langen Warf mit großen Gräben an beiden Seiten und ebenfalls zwei Reihen ſehr hoher alter Bäume an jeder Seite. Dieſer Warf war früher ſehr verrufen. Viele Leute wagten bei Nacht nicht hinüberzugehen und machten lieber einen weiten Umweg, denn es war dort voll von großen ſchwarzen Katzen, das ſollten Hexen ſein. Ein Schuhmacher iſt mal des Nachts daher gekommen, der hat ſich nicht helfen können, die Katzen, erzählte er, hätten rund um ihn herumgetanzt, daß er nicht aus der Stelle gekonnt. Er hat mit ſeinem Stocke dazwiſchen geſchlagen, da hat er rechts und links eins an die Ohren gekriegt, daß er nicht hat hören und ſehen können. Ein Knecht kommt mal des Nachts zwölſf und ein Uhr von ſeinem Mädchen und geht dieſen Weg, da hat er ſich

auch nicht helfen können vor den Ragen und schlägt darnach, da wird er bei den Ohren hoch aufgehoben in die Luft und etwa eine Viertelstunde davon niedergesetzt: da ist er des Morgens gefunden. — Einem Arbeiter ist's noch schlimmer gegangen. Er war ein rechter Herkules, der sich vor nichts fürchtete, der hat erzählt und beteuert, er habe dasselbe zweimal durchmachen müssen. „Das erste Mal,“ erzählte er, „war's nicht so arg. Es waren wohl zwanzig Ragen da und wollten mich nicht durchlassen, ich kam aber doch noch gut davon. Das zweite Mal aber waren wohl fünfzig da, es war ganz schwarz von Ragen, und mitunter lachten sie ganz wie Menschen, mir wurde angst und bange dabei. Ich hatte es schon oftmals gehört, daß es hier nicht richtig sei, aber ich hab's nicht glauben wollen; nun sah ich es selbst. Zuletzt dachte ich: „Du bist noch nie bange gewesen, du willst's auch jetzt nicht sein,“ und machte vorwärts, hatte aber noch keine fünf Schritte tun können, da waren sie alle um mich herum. Ich schlug mit meinem Stock dazwischen, traf aber keine. Die Ragen aber sprangen mir mit einem furchtbaren Geschrei ins Gesicht und auf den Rücken und zerschlugen mich jämmerlich; Ragen können so nicht schlagen, das konnte ich wohl fühlen, das waren Hände. Und so oft ich auch schlug, ich traf keine. Endlich fing ich an erbärmlich zu rufen und zuletzt zu beten, da waren sie mit einem Male weg. Gesicht und Rücken waren mir aber grün und blau. Nicht um mein Leben geh ich da bei Nacht wieder hin.“

Die Wiederherstellung des Mariensfels nach der Flut von 1717: 151.

595. Heppens. a. Die Heppenser heißen Mehlbeutel. Bei einer Hochzeit hatte die Frau des Laders Weizenmehl gestohlen, schüttete es in einen Beutel und band diesen unter die Röcke. Sie wurde zum Tanzen aufgefodert, und während des Tanzens fiel das Mehl nach und nach zum großen Vergnügen der Gäste unter den Röcken weg. — Auch sagt man neckend: „In Heppens is de Mehlbüdel gahr.“ In Heppens wollte man einmal probieren, ein Fruchtklütken (einen Dampfkloß) zu bereiten. Man tut dies, indem man den Teig in einem leinenen Beutel oder Tuche, welches an den Knopf des Topfdeckels gebunden wird, in den Topf, in welchem das übrige Essen gekocht wird, hineinhängt und durch den Dampf gar werden läßt. Die Heppenser aber ließen den Kloß so lange im Topfe,

bis der Beutel entzwei gekocht, der Kloß hindurchgefallen und steinhart geworden war.

b. Fräulein Maria von Zeber hat nach Heppens eine Glocke geschenkt, daher ist ihr zur Ehren das Abendläuten in Heppens eingeführt. Vgl. 588 e.

c. Zu Dauensfeld, wo jetzt der preußische Kriegshafen ist, war es früher nicht richtig. Fußgänger verirrten sich immer, so vorsichtig sie auch zu Werke gingen (vgl. 187 e.), und man betrat daher diese Gegend des Nachts nie allein. Auch hat man dort einmal eine alte gespenstische Frau gesehen.

596. Accum. a. Die Accummer heißen Spitzköpfe, weil sie reformiert sind; dagegen nennen sie die Lutheraner Dickköpfe. Auch heißen sie wohl de Framen, weil sie, wie ihre Feinde behaupten, ihre Frömmigkeit mehr als nötig zur Schau tragen. — Ein Spuckhaus in Accum: 180 i.

597. Fedderwarden. a. Der Spitzname der Fedderwarder ist Zieserföker und soll sich auf ihre Mähigkeit, ihren Geiz beziehen. Zieser war vor Zeiten eine kleine Münze. Ein anderer Spitzname ist Strappenlufker. Sie sollen den Sengwardern oder Sillenstedern eine Glocke gestohlen haben, unter denselben Umständen wie die Neuenbrocker den Oldenbrockern 564 a, die Stollhammer den Tossensern: 578 b.

Ein Spuk im Kniphäuser Schlosse: 179 a.

598. Sengwarden. a. Das Scheltwort für die Sengwarder ist Schapdewe, weil der Häuptling Alke von Inhausen mit Hilfe der Sengwarder den Kniphäusern in einer Fehde ihre Schafe wegnahm. Eine andere Erklärung erinnert daran, daß auf dem Sengwarder September-Pferdemarke Buskohl mit Schafffleisch früher das übliche Mittagsgewicht gewesen sei, und meint, es möge unter den vielen geschlachteten Schafen auch manches gestohlene gewesen sein.

b. Ein verrufener Ort ist Greetthun, ein Garten unweit Sengwarden. Er liegt ganz im Grünen und wird vom Fußpfade, der von Sengwarden nach Hooßfiel führt, berührt. Bald erblickt man hier das große Licht, die berühmte Sengwarder Leuchte, 184 o, bald einen großen Hund, der bis zur Deepßklampe bei Hooßfiel folgt, und viele andere unheimliche Gestalten.

Eine wunderbare Lücke in einem Fenster der Kirche: 230 c. Heilendes Gras von einem Grabe: 107. Ein Poltergeist zu Anzetel: 254 a.

599. **Bakens.** a. In dem Plejel (Hauptzimmer) eines Bauernhauses zu Bakenser-Altendeich soll ein Kessel mit Geld stecken. Als man ihn einst zu heben suchte, kam eine alte Frau und brachte die Schatzgräber zum Sprechen, worauf ihnen der schon gefasste Kessel entglitt und tiefer hinabsank. Die Stelle ist daran zu kennen, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, an dieser Stelle ein festes Pflaster zu legen. Die Erde unter dem Pflaster verschwindet stets, und es ist dort immer eine große Senkung.

b. Die Hooftsieler haben den Spitznamen Fahlenfanger. Einst hielten die Hooftsieler im Tief ein großes Fischen und machten zum Schlusse aus, daß nun noch ein Zug für die Armen getan werden solle. Sie warfen das Netz aus, aber als sie es wieder herauszogen, war es so schwer, daß sie sprachen: „De Gawe is to grot!“ und beschloffen, den Fang für sich zu behalten. Mit Mühe brachten sie das Netz aus dem Wasser, und als sie nun zusahen, lag darin ein totes Füllen. Man sagt daher auch noch sprichwörtlich: „De Gawe is to groot, seggt de Hooftsielers“.

Eine Walriderske in Schönsärber Rentens Haus zu Hooftsiel: 252 i. — Gesicht eines russischen Heeres und der Chaussee bei Maihausen: 158 m.

600. **Waddewarden.** a. Die Waddewarder heißen Zieversföker. Vgl. 597 a.

b. In dem Bauernhause zu Mehringsburg starb die Frau und ward in den Sarg gelegt. Sie war aber nur scheinot, und als sie wieder erwachte, verordnete sie, daß fortan alle Jahre aus ihren Mitteln die Armen einen Sarg voll Roggen haben sollten. Sie selbst hielt dies treulich, und als sie nach sieben Jahren wirklich verschied, legte sie ihren Erben die Verpflichtung auf, die jährliche Schenkung fortzusetzen. Nach längerer Zeit kam es aber damit in Unordnung, sodaß der Roggen für die Armen einige Jahre ausblieb. Da erschten aber der Geist der Frau den Leuten im Hause und ließ ihnen keine Ruhe. Endlich gab man ihnen den Rat, über die Tür des Hauses einen Kuhkopf (oder Ochsenkopf) zu hängen, und dies half wirklich. Als aber einmal das Haus neu gebaut wurde, ließ man den Kuhkopf, der sich über der Tür nicht gerade schön ausgenommen hatte, weg. Indessen erschien nun auch die Frau wieder und beunruhigte alle Hausgenossen, sodaß diese sich wieder nach Hülfe umsehen mußten. Jetzt wurde

ihnen der Rat gegeben, den Kuhkopf in den Schornstein zu hängen, und als man dies tat, hörte aller Spuk auf. Um aber den zufälligen Fall oder das unvorsichtige Wegnehmen zu verhüten, befestigte man ihn mit Ketten. Als ein Knecht dennoch einmal den Kopf heruntergenommen hatte, entstand im Hause ein Lärmen, Poltern und Spektakeln, als wenn die wilde Jagd im Hause wäre und alles unterst zu oberst gekehrt werden sollte, bis der Knecht seine Tat beichtete, und der Kopf wieder an seine alte Stelle gebracht wurde. Später ist der Kopf von selbst heruntergefallen, aber es ist nichts darnach geschehen. Noch jetzt werden in Mehringsburg Überreste des Kopfes gezeigt. — Eine andere Darstellung: 173 i. Auch sagt man, das frühere Gebäude zu Mehringsburg sei von einem Oberst Hinrichson, Bogteilverwalter zu Waddewarden und Pakens, damaligem Besitzer des Gutes erbaut worden. Hinrichson habe einen Ochsenkopf im Wappen geführt. Als nun das Haus gerichtet worden, habe er zum Richtebier einen Ochsen geschlachtet und den Kopf desselben in den Schornstein zum Andenken aufhängen lassen.

c. Auf dem Bojeberge bei Haddien tanzen die Hexen.  
601. Oldorf. a. Die Oldorfer sollen den Beinamen Buttstäter führen. Nach anderen heißen sie Pulsstöcke, weil mehrere Oldorfer die beim Fischen mit ausgelegten Garnen gebrauchten Pulsstöcke auch als Patt- oder Klumstöcke benutzten. „He lickt dör de Oldörper Brill“ sagt man, wenn jemand den rechten Arm gekrümmt an die Stirn hält und darunter wegsieht. Ein Spruch lautet: „Dat Oldörper Wapen is ene Sittelbant mit dree Haken.“ Der Grund dieser Neckereien ist nicht ermittelt.

602. Wüppels. a. Die Wüppelser heißen Thranpulls-naesen; warum? ist unbekannt.

b. In Fischhausen, einem alten adeligen Gute, hängt im Piesel (Hauptzimmer) eine Harke (d. i. ein Rechen), die nicht verhängt werden darf. Geschieht es dennoch, so erfolgt jedesmal ein schweres Unglück. — Früher war das Gut im Besitze einer alten adeligen Dame, eines Fräuleins von Schwarzenburg. Eine kleine Stube war ihr Puzzimmer. Es waren darin ein Tisch, ein Stuhl, die üblichen Puz- und Puder Sachen und verschiedene andere Dinge. Als die Dame starb, wurde das Gut verkauft; jenes Zimmer aber blieb vom neuen Eigentümer ungestört, denn dies mußte geschehen, wenn nicht das ganze Haus von

Feuer verzehrt werden sollte. Erst vor einigen Jahren hat ein Pächter es gewagt, die Stube in Benutzung zu nehmen, ohne daß bis jetzt ein Unglück geschehen wäre. — Andere sagen, das Glück des Hauses habe davon abgehungen, daß ein Bild, welches sich im Wohnzimmer über der Tür befand, nicht von seinem Platze entfernt werde. Das Bild stellt ein im Sarge liegendes Kind dar. Eine Meinung endlich hält das Porträt des letzten Fräuleins von Schwarzenburg, das in der Stube hing, für das verhängnisvolle Bild. Beide Bilder hängen indes nicht mehr an ihrer alten Stelle. — Unter dem Hause ist ein Keller, zu welchem eine Tür von außen hineinführt. Ein Knecht, und später eine Magd, sind einmal abends durch diese Tür in den Keller gegangen, und von beiden hat man niemals wieder etwas gesehen. Vgl. 606 a.

603. Sankt Zoost. a. Die Sankt-Zooster heißen Tranpüllen, weil die wenig bemittelten Einwohner namentlich zu Crildumerfiel zur Beleuchtung vorzugsweise Tran gebrannt und als Behälter des Trans kleine steinerne Krufen mit zwei Ohren geführt haben sollen.

604. Wiarden. a. Die Wiarder müssen sich die „glatten Weerder“ nennen lassen — Ursache nicht ermittelt. — Bei Wiarden ein verhängnisvolles Stück Land: 158 r. — Zu Wiarder-Altendeich ein Spukbild: 185 i. — Bei Sparenburg spukt ein Füllen ohne Kopf: 186 c.

605. Minsen. a. Die Minsen heißen „de rugen Minsen“. Sie sollen so überaus rauflustig gewesen sein, daß es aufgefallen ist, wenn eine Hochzeit ohne Totschlag und eine Wirtshausstube an den Wänden rein von Blutstücken gewesen ist. — Ein Sprichwort: „Dat geit in (hört auf) as dat Bäden to Minsen“ wird in zweifacher Weise erklärt, einmal, weil die Minsen Kirche die nördlichste sei, über welche hinaus kein Gottesdienst mehr stattfindet, zweitens, weil das ursprüngliche Minsen, Minsen Du Loog, mit seiner Kirche von der See verschlungen, und so dem Gottesdienst ein Ende gesetzt sei. — Der Untergang des Minsen Dlog: 259 c.

b. Einmal ging ein Wangerooger Eilander nach einem heftigen Sturme in der Dämmerung am Strande, um zu sehen, ob der Sturm dem Strande keinen Segen gebracht habe. Schon meinte er einen Biemen mit Fleisch erbeutet zu haben. Wie er aber das Fleisch vom Biemen nehmen wollte, siehe, da war es ein umgewehrter Galgen mit einem Dieb. Da

sprach er: „Nah! sult Fliost hebben wy hy sulbst genog (nein, solches Fleisch haben wir hier selbst genug)!“

606. Hohenkirchen. a. Friederikenvorwerk, früher auch wohl Katermaelen genannt, war vor Zeiten ein Vorwerk der Fürsten von Anhalt-Zerbst, ist nun aber seit langer Zeit in Privatbesitz. Es ist ein großes stattliches Gebäude mit dicken Mauern, hohem Dach und tiefem Keller. Von letzterem ist jedoch ein Teil zugemauert, und man sagt, daß es gefährlich sei, diesen Teil wieder zu öffnen. Als das Vorwerk in Privatbesitz übergegangen war, wurde eines Tages eine Magd in den zugemauerten damals noch offenen Keller geschickt, um einen Auftrag auszuführen. Die Magd ging, kehrte aber nicht wieder. Da ward der Knecht nachgeschickt, um zu sehen, wo die Magd bleibe, kam aber auch nicht zurück. Jetzt getraute man sich nicht mehr, ein menschliches Wesen hinzuschicken, und ließ den Haushund dem Knechte nachgehen, und auch der Hund blieb weg. Da glaubte man, daß ein Drache oder ein anderes Ungetüm in dem Keller sitze, und mauerte den Eingang rasch zu. Noch jetzt vermeiden viele, abends bei dem Hause vorbei zu gehen, denn in dem Keller rasselt es wie mit Ketten, und einige sagen, daß dies Hunde täten.

b. In einer der großen Sturmfluten waren die Deiche Seeverlands an vielen Stellen durchbrochen, am breitesten und tiefsten in der Nähe des Kirchdorfs Wiarden, das damals noch näher an der See lag als jetzt, seitdem sich das alte Wangerland mit einem breiten Saume fruchtbarer Groden umgürtet hat. Zwar war das Meer schon in seinen alten Stand zurückgewichen, aber täglich rollte die Flut wieder über das Land hin und zerstörte die schwachen Werke, die von den Bewohnern aufgerichtet wurden. Die einzelnen Spaten voll Erde, die eine Menschenhand bewegte, konnten nicht widerstehen; wenn nicht ganze Wagen voll Erde auf einmal in die Lücke gebracht werden konnten, durfte man nicht hoffen, den Deich wieder herzustellen. Aber niemand wagte es, mit einem Wagen in die brausende Flut hineinzufahren, deren Tiefe man nicht kannte, und die nach der Höhe der Wogen zu urteilen unergründlich schien. Da versprach man demjenigen, welcher zuerst mit einer Ladung Erde durch das Wasser fahren würde, alles Land, das in der Nähe des Deichbruchs lag. Lange ging niemand ein auf das lockende Gebot, bis endlich ein junger Bursche auf einen bereit stehenden Wagen sprang und kühn die

Pferde in die Flut trieb. Voll Erstaunen rief das Volk: „Derasenden Mähren!“ und gab das Leben des Burschen wie der Tiere auf, aber mutig strebte das Gespann vorwärts und erreichte das jenseitige Ufer. Nun war der erste Schritt getan, andere folgten nach, und bald erhob sich der Deich in alter Höhe. Das Land, welches man dem Burschen versprochen hatte, wurde in ein Gut vereinigt und heißt noch in diesem Augenblicke Rasenmeer.

Auf dem Borghamm bei Linderland zeigen sich mitunter spukhafte Spinnerinnen. Bei Gottels spukt ein Mann ohne Kopf. Wo früher Klinkswarfen gestanden, spuken zwei Fräulein: 173 m.

607. Mid doge. a. Vor Zeiten lebte auf Haus Mid doge ein Junker, der wegen seiner Gottlosigkeit und seines wüsten Wesens durch ganz Seeverland berüchtigt war. Auf seiner Meierei hielt er sich zum tiefen Verdrusse seiner Frau eine Beischläferin, die besuchte er, so oft es ihm beliebte und ohne alle Heimlichkeit, sodaß seine Frau, wenn er von der Meierei heimkehrte, durch das Gesinde immer schon wußte, wo er gewesen war. Es war nicht der Frauen Art, ihren gerechten Zorn über des Mannes Untreue in sich zu schlucken, und sie begrüßte den Junker jedesmal, wenn er heim kam, mit einer Flut scharfer und bitterer Worte. Der Junker aber ließ sich das nicht anfechten, und wenn er wieder bei seiner Beischläferin war und von dem letzten Empfange bei seiner Frau sprach, pflegte er nur zu sagen: „All wär Kief,“ schon wieder Gekeif. Darum heißt die Meierei, am Wege von Mid doge nach Tettens unweit Haus Mid doge belegen, noch bis auf den heutigen Tag Kiefhaus.

b. Mid doge war früher nach Tettens eingepfarrt. Das war aber dem Junker von Mid doge zuwider; er wollte eine eigene Kirche und eine eigene Pfarre haben. Darum veranlaßte er den Kirchenbau zu Mid doge. Als die Kirche fertig und der Pfarrer eingesetzt war, und nun die Kirche eingeweiht werden sollte, befahl der Junker dem Priester, mit der Feier nicht eher anzufangen, als bis er zur Stelle sein werde. Der Priester wartete lange und hatte schon dreimal den Gesang vor der Predigt wiederholen lassen; als aber der Junker immer noch nicht kam, betrat er die Kanzel und wollte die Predigt beginnen. Da trat der Junker, mit Bogen und Bolzen bewaffnet, in die Kirche, und wie er den Prediger auf

der Kanzel erblickte, ſpannte er den Bogen und erſchoß den Prediger. Dieſe That beſchwerte doch das Gewiſſen des Junkers, und zur Sühne ſtiftete er in der Tettenser Kirche ein kunſtvoll gemeißeltes Sakramentshäuschen. Dieſes ſteht noch heutigen Tages unweit des Altars auf dem Chor und trägt den Namen des Junkers Ome hoeflink to Middoch wie des erſchoffenen Prieſters Albericus.

c. Zu Haus Middoge wohnte früher ein Junker, welcher ſehr hart und unmenschlich war und deshalb von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen wurde. Sein Blut ſitzt noch an der Wand in Form einer Menſchengeſtalt und iſt auf keine Art und Weiſe wegzubringen. — Eine andere Erzählung: 204 c.

608. Tettens. a. Das Landgut Kopperborg bei Tettens ſoll urſprünglich Kaperborg heißen, weil ehemals ein Seeräuber dort gewohnt hat. Sein Schiff hat er dort, wo die Kopperborger Leide in das Tettenser Tief mündet, an einer Tonne vor Anker gelegt, weſhalb dieſe Stelle im Tief noch immer den Namen „Bagneſer Linn“ führt:

Ein Monument in der Tettenser Kirche: 607 b.

609. Wiefels. Der Scheeper Haſe: 186 p.

610. \*Wangeroog. Ein Schifferreim ſagt von den 7 oſtfrieſiſchen Inſeln:

Wangeroog het'n hoge Torn,  
 Spickeroog hett ſin Naem verloren,  
 Vangeroog is 'n Botterfatt,  
 Baltrum is ne Sandſtadt.  
 Up Rorderney itt man ſick blot half fatt;  
 Up Juift ſünt alle Koine güſt.  
 Up Borken — da ſtelen ſe mit Forken,  
 Den enen mit'n Finger, den annern mit de Juſt.  
 Warum bliſt du Schelm nich in din egen Huſ?

(Mündlich, etwas anders in Houtrouws Oſtfrieſland unter Baltrum.)

P. Anhang. Sagen von oldenburgiſchen Regenten.

611. Die ſächſiſchen Herzöge. Wittekind hatte eine Burg zu Horſt bei Zwischenahn: 506 d, beſaß die Wittekindsburg zu Wildeshauſen: 520 a. Seine Bekehrung: 520 b, 529 b. — Walbert erbaut die Burg Mellum: 584 e.

612. Grafen vor Johann VI. und unbenannte Grafen. a. Die weit verbreitete Familie von Garten ſtammt von dem meheliſchen Sohne eines Grafen von Oldenburg ab. Als

dieser Sohn getauft werden sollte, fragte man den Grafen, welchen Namen er für denselben bestimme. Der Graf erwiderte: „Is he nich min echt Kind, so is he doch min Kind van Harten, nöm̄t em van Harten.“ Und so geschah es.

Ein Graf gibt Ovelgönne den Namen: 574 a, erwirbt Beverbäke: 502 a, gewinnt dem Herrn zu Buttell seine adelige Freiheit ab: 502 f, erwirbt das Barnesfürs Holz: 519 c, d.

Graf Otto und das Wunderhorn: 257 e. — Johann I. gründet Wieselstede: 505 a. — Huno, Friedrich und der Löwenkampf: 504 a. — Graf Christian in Bergedorf ermordet: 517 g. — Graf Burchard erwirbt Landwürden: 587 a.

b. Als Graf Diederich der Glückselige zu Oldenburg regierte, brachte einst sein Drost einen Fuhrmann vor ihn, weil derselbe mit seinem Fuhrwerke durch eine Brücke nahe beim Schlosse gebrochen war, und klagte denselben an. Aber der Graf erwiderte: „Was hat der Mann Böses getan? Ja ja, wir müssen zerbrochene Brücken und schlechte Wege haben, wenn dann die Leute zu Falle kommen, können wir ihnen Leben und Gut nehmen und uns so zu tüchtigem Reichtum verhelfen! Aber das wäre nicht in der Ordnung, weder billig noch recht. Gib ihm das Seine wieder und ersetze ihm seinen Schaden, denn das ist Rechtens. Unsere Feinde mögen wir verfolgen, aber nicht unschuldige Leute.“ (Schiphowers Chronik bei Meibom II, S. 170).

c. Graf Gerhard auf der Friedeburg. Als Sirk von Repsholt mit Willen der ostfriesischen Lande die Friedeburg unter sich hatte, ließ er sie wohl besetzen zum Verdruße der Nachbarlande und besonders der Grafen von Oldenburg. Nun geschah es oftmals, daß Sirk wegen der Friesischen Weede oder um anderer Händel willen mit dem Grafen Gerhard von Oldenburg auf der Landesgrenze zusammenkam, und jedesmal ließ der Graf sich vernehmen, daß er gern einmal sehen möchte, wie Sirk sein Haus gebaut und besetzt habe, sodaß Sirk zuletzt Ehren halber nicht anders konnte und Seine Gnaden einlud, einmal nach der Friedeburg zu kommen, was der Graf gar willig annahm, in der Hoffnung, also das Haus mit List zu erlangen. Ein Tag wurde bestimmt, und als dieser herankam, ließ Sirk vor Tage siebenzig wehrhafte Männer, auf die er sich verlassen konnte, mit ihren Harnischen und kurzem Gewehr heimlich zu sich auf das Schloß kommen und versteckte sie, mit aller Notdurft wohl versorget, in dem Steinhause und befahl

ihnen, ſich ſtill zu verhalten, aber wohl acht zu geben; wenn er an die Thür klopfte und ſie ſeine Stimme hörten, ſollten ſie eiligſt herbeikommen. An der Pforte aber und in der Beſte ließ Sirk nicht mehr Leute ſehen, als er gewöhnlich dort hatte. Der Graf von Oldenburg kam mit ſeinem Hofgeſinde, etwa vierzig Mann ſtark. Er hatte etlichen ſeiner Diener anbefohlen, ſich auf der Beſte umzuſehen und auszukunſchaften, wieviel Leute da ſeien, und da er nun vernahm, daß nicht mehr Leute auf der Beſte ſeien, war der Graf ſehr froh und guter Dinge mit Sirk. Als es nun dem Grafen dünkte, Zeit zu ſein, und er ſeinem Wirte einen guten Trunk beigebracht hatte, wollte Seine Gnaden Sirk noch erſt vor ſeinem Schaden warnen, hob an und ſagte ſo ganz allgemein:

Ruſe muſe

Gen jeder ſehe to ſinen Huſe.

Sirk hatte der Worte acht, doch ließ er es ſich nicht merken und ſprach die Herren an, ſie möchten ſich fröhlich machen und fürlieb nehmen mit dem, was ſie da fänden. Als eine kleine Weile verlaufen, hob der Graf zum zweiten Male an und ſagte:

Ruſe muſe

Gen jeder Mann ſehe to ſinen Huſe.

Sirk wollte noch nicht darauf eingehen und bat abermals Seine Gnaden, ſich mit den Seinen fröhlich zu machen, wie er täte. Dieweil nun dem Grafen durch ſeine Diener angeſagt wurde, daß das Haus nicht ſtärker von Leuten beſetzt ſei, und die Zeit herantam, daß er ſeinem Wirt für die Wohlthat, die er ihm und den Seinen bewieſen, danken wollte, trank er Sirk einen Trunk zu und hob zum dritten Male an:

Ruſe muſe

Malk ſehe to ſinen Huſe.

Als nun Sirk ſolches zum dritten Male gehört und vernommen, daß es nicht anders ſein wollte, antwortete er, aber in ſeiner frieſiſchen Sprache: „Gnädiger Herr von Oldenburg, ſeid zufrieden und ſehet nach euren eigenen Häuſern, das meinige iſt ſchon gut verwahrt.“ Damit klopfte er an die Thür, über welcher ſeine Knechte waren, und rief, ſie möchten herabkommen. Als nun die Knechte das Klopfen und ihres Herrn Ruſen hörten, rauſchten ſie eilig in ihren Harniſchen die Treppen herab in das Gemach, wo der Graf von Oldenburg ſaß. Der Graf Gerhard, als er die Vorſichtigkeit Sirks ſah, war nicht wenig erſchrocken mit den Seinen und drehte es ſo gut er

konnte, daß er die Warnung zu Sirks und aller Friesen Besten getan, damit er das Haus wohl bewahre. Sie machten sich noch eine kleine Weile fröhlich, alsdann dankte der Graf Sirk, daß er ihn so gut bewirtet habe, und zog wieder nach der Neuenburg, und sein Anschlag wollte dem Grafen diesmal nicht geraten. Dies ist geschehen im Jahre Christi 1463. (Beninga, Chronyk van Dostfriesland, zum Jahre 1463.)

Graf Gerhard gründet Neuenburg; sein Fluch „daß dich der Bammel schlag!“: 513 d. Graf Gerhard bei der Bremer Döpe: 562 b. Er bedrückt die Bauern: 517 e.

613. Graf Johann VI. (1573—1603). a. Die alten Grafen von Oldenburg hatten mit ihren Edelleuten, namentlich den ammerschen, viel zu schaffen, da nicht wenige darunter wohl begütert waren und, wenn sie sich zusammen taten, den Grafen wohl das Widerspiel halten konnten. Einst bei einer Tafel des Grafen Johann, Vaters von Anton Günther, kam die Rede darauf, wie man die Macht der Edelleute am besten brechen könnte. Der eine riet dies, der andere riet das, allein nichts wollte recht fangen. Da sprach des Grafen Hofnarr zu seinem Herrn: „Du dumme Kärl, weest du der ein Rat to?“ Der Graf fragte entgegen: „Weest du’t?“ worauf der Narr erwiderte: „Mak’t der mit as mitn Puunhahn, frät se up.“ Die Rede wurde belacht, und der Ratgeber wie ein Narr abgefertigt. Allein der Graf ließ sich die Sache durch den Kopf gehen, besprach sie weiter mit seinem Narren und begann alsdann nach dessen Räte zu verfahren. Er lud die Edelleute haufenweise zu Gaste, gab ihnen Jagden und Bankette und bewirtete sie auf das reichlichste. Die Edelleute luden zum Gegenbesuch ein, und als Johann mit zahlreicher Dienerschaft, mit Pferden und Hunden bei einem nach dem andern einzog, wollten sie es ihm an Glanz und Fülle der Bewirtung gleich tun, und jeder Folgende suchte darin seinen Vorgänger zu übertreffen. So zog der Graf die Reihe herum, und wenn er damit fertig war, gab er wiederum ein großes Gastgebot. Es mag ein lustiges Leben gewesen sein, damals in der Oldenburger Grafschaft, aber den Edelleuten ging der Atem dabei aus. Die Einkünfte reichten nicht hin, den Aufwand zu bestreiten, die Junker gerieten in Schulden, und ein großer Teil mußte seine ererbten Güter verkaufen, ein anderer sank zu dem gewöhnlichen Bauernstande herab. Der Graf hatte sie in der Tat aufgefressen. — Die Erzählung wird auf mehrere speziell

genannte Junker angewandt; mitgeteilt iſt eine ſolche mit Anwendung auf den Junker von Beverbäke: 502 a.

b. Graf Johann ging einſt mit ſeinem Sohne Anton Günther ſpazieren. Er war in kriegeriſchen Künſten wohl bewandert, aber von der lateiniſchen Sprache verſtand er nichts. Doch wünſchte er ſich von den Fortſchritten ſeines dazumal noch ſehr jungen Sohnes zu überzeugen und fragte: „Min Soen, ſegge mi, wo heet en Graf up latiniſk?“ „Comes“ antwortete der Knabe. „Kohmeß? warum nich Berdemeß?“ entgegnete kopfſchüttelnd der Graf, denn es hätte ihm paſſender geſchieden, daß edle Roß ſtatt der unkriegeriſchen Kuh heranzuziehen, wenn es ſich um einen Grafen handelte. (Nach Matth. Papien Handſchr. Zuſ. zu Saxo gramm. in der Großherzogl. Privatbibliothek.)

614. Graf Anton Günther (1603—1667). a. Graf Anton Günther war ein großer Liebhaber von Pferden und zog und hielt eine ſolche Menge derſelben, daß er den Beinamen „des heiligen Römischen Reiches Stallmeiſter“ erhielt. Das berühmteſte ſeiner Pferde war der Kranich, ein apfelgrauer Hengſt, deſſen Mähne ſieben, deſſen Schweif neun Ellen lang war. Den Kranich aber hat der Graf nicht ſelbſt gezogen, ſondern zum Geſchenk erhalten. Anton Günther bemühte ſich im dreißigjährigen Kriege, zwiſchen dem Könige von Dänemark, der ſein Vetter war, und dem Kaiſer von Deutschland den Frieden wieder herzuſtellen, und war deſhalb öfters zwiſchen beiden Höfen auf Reiſen. Auf einer dieſer Reiſen kam er mit ſeinem Diener im Holſteiniſchen in ein Dorf, wo nur ein ſchlechtes Wirtshaus war, in welchem er kein gutes Nachtquartier finden konnte. Da ſagte ihm der Wirt: es ſei wohl ein Ausweg da, denn in der Nähe ſei ein halbverfallenes Schloß, in welchem ein wohl erhaltenes und eingerichtetes Zimmer ſei, aber er könne nicht dazu raten, denn es ſolle in dem Schloſſe nicht geheuer ſein. Anton Günther war froh, als er dieſes hörte, und kümmerte ſich um die Warnung des Wirtes nicht. Er ließ ſich Feuerzeug, Speiſe und Trank geben und verfügte ſich mit ſeinem Diener in das Schloß, wo er auch bald in ein gutes Zimmer gelangte. Er ließ ein Feuer anmachen und ſetzte ſich mit ſeinem Diener an einen Tiſch. Während die beiden zuſammen ſaßen und eine Flaſche Wein austranken, wurde an die Tür geklopft. Anton Günther rief, wie es ſeine Gewohnheit war: „Herein, wer einen Kopf hat!“

Da erſchien eine feurige Geſtalt und ſchritt auf den Tiſch zu. Anton Günther aber ſprang auf, zog ſeinen Degen, drang auf die Geſtalt ein und trieb ſie zur Thür hinaus. Bei der Verfolgung verſetzte er der Geſtalt mit dem Degen einen Hieb, da entfuhr der Geſtalt ein Schmerzenslaut. Daran erkannte der Graf, daß es ein Menſch ſei, den er vor ſich habe. Er verfolgte die Geſtalt, die immer vor ihm herlief, bis in den Keller des Schloſſes. Hier aber umringten ihn mit einemale ſechs bis ſieben Männer und wollten ihn töten. Der Graf ſprach: „Es iſt wahr, ich bin in eurer Gewalt, aber bedenkt wohl, was ihr tut, denn ich bin der Graf Anton Günther von Oldenburg, und mein Tod wird nicht ungerochen bleiben. Man weiß, wo ich bin, und wenn ich nicht zurückkehre, wird man das Schloß umzingeln und keinen Stein auf dem andern laſſen.“ Er konnte aber recht wohl merken, daß er unter eine Bande von Falschmünzern geraten war, die in dem Keller ihre Werkſtätte aufgeſchlagen hatten. Die Männer traten zuſammen und flüſterten miteinander. Endlich ſagte einer zu ihm, wenn er verſprechen wolle, ſie nicht zu verraten und kein Wort laut werden zu laſſen von dem, was er im Keller geſehen, ſo wollten ſie ihn freigeben. Anton Günther verſprach es und ward entlaſſen. — Geraume Zeit nachher ſaß der Graf, welcher ſchon lange Zeit von ſeiner Reiſe nach Wien zurückgekehrt war, auf ſeinem Schloſſe zu Oldenburg, als jemand an die Thür klopfte. Anton Günther rief ſein gewohntes Wort: „Herein, wer einen Kopf hat!“ und herein trat ein wohlgekleideter Mann und ſprach: „An dieſem Worte erkenne ich, Herr, daß Ihr der Rechte ſeid. Ihr habt auf jenem Schloſſe in Holſtein verſprochen, kein Wort zu verraten von dem, was ihr dort geſehen und gehört, und ihr habt euer Wort gehalten. Jetzt iſt das Schweigen nicht mehr nötig, denn das Werk, an welchem dort gearbeitet wurde, iſt vollendet. Aber zur Anerkennung eurer Treue, und weil man, ſo weit die menſchliche Zunge geht, euch als den beſten Kenner der Pferde rühmt, ſo iſt für euch in dem Blauen Hauſe ein edles Pferd eingeſtellt, das ihr dort abholen möget.“ Nach dieſen Worten verbeugte ſich der Fremde und entfernte ſich. Graf Anton Günther ſchickte zum Blauen Hauſe, das dazumal ein Zoll- und Wirtshaus am Ende des äußeren Dammes war, da ſtand alldort der Kranich, welcher nachmals ſo weltberühmt geworden iſt, und den der Graf beim Einzuge ſeiner

Braut ritt, als er sich mit der Prinzessin Sophia von Holstein vermählte.

b. Anton Günther, welcher seine schönen Pferde häufig an andere Potentaten verschenkte und damit mehr ausrichtete als durch die schönsten Worte seiner Gesandten, machte einmal auch dem Protektor von England, Oliver Cromwell, ein Geschenk von sechs schönen Hengsten. Cromwells Oberstallmeister mußte deshalb eigens nach Oldenburg kommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen und nach London zu geleiten. Als der Oberstallmeister mit den Hengsten in London angelangt war und dies dem Protektor meldete, sagte er: „Herr, fahrt nicht mit den Pferden; der Kerl muß der Teufel sein, so hat er mich angeblickt, als er mir die Pferde übergab.“ Aber Cromwell achtete des nicht und ließ die Pferde alsbald anspannen. Der Oberstallmeister fuhr und hatte gewaltige Not mit den Tieren, so wild waren sie und strebten dem Führer aus der Macht zu kommen. Endlich wollte Cromwell selbst fahren. „Herr“, sprach der Oberstallmeister, „ihr könnt die ganze Welt regieren, aber nicht des Teufels Pferde!“ Aber Cromwell bestand auf seinem Willen und übernahm, gerade als der Wagen sich auf einem abschüssigen Wege befand, die Zügel. Kaum spürten die Pferde den Wechsel, so gingen sie durch, und der Protektor kam in die größte Gefahr, bis es endlich dem Oberstallmeister gelang, die Zügel wieder zu erfassen und mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Pferde wieder in seine Gewalt zu bringen. (Vgl. v. Halem, Oldenb. Gesch. II. S. 440.)

c. Als Anton Günther einmal, wie er oft tat, nach dem Jader Vorwerk fuhr, begegnete ihm ein Bauer auf einem schwer beladenen Wagen mit Holz, welches er in der Stadt verkaufen wollte. Als der Bauer ihn erkannte, fuhr er gerade in einer recht tiefen Heidspur. Das hinderte ihn aber nicht, auszuweichen, und er quälte sich trotz der schweren Ladung heraus, um den Respekt vor dem gnädigen Herrn ja nicht zu verletzen. Abends begegneten sich die beiden Wagen wieder; der Bauer war sein Holz los geworden, und der Graf wollte wieder nach Oldenburg. Sowie der Graf den Bauern von heute morgen erkannte, rief er dem Kutscher zu, daß er vor demselben ausweichen solle. Da wollte der Kutscher nicht recht daran, meinte, jetzt sei es doch weniger angebracht als am Morgen, da nun des Bauern Wagen ledig, und der Weg hier

auch eben und fest sei. „Doch!“ rief Graf Anton Günther, „diesen Morgen hatte er das Fuder Holz wohl auf dem Wagen, aber jetzt hat er noch schwerer geladen, jetzt hat er's im Kopfe!“

d. Wenn Anton Günther auf der Jagd war, verschmähete er es nicht, gelegentlich bei einem Bauern einzusprechen und bei ihm ein Mahl einzunehmen. Ein Hausmann von Wechloy, ein Vorfahr des jetzigen Hausmanns G. Bruns, bei dem er auch wohl einzeln einen Imbiß genommen hatte, kam einst zu ihm aufs Schloß, um ihm eine Sache vorzutragen. Der Graf bemerkte, daß des Mannes Augen während der Unterredung oft auf die im Zimmer stehenden vergoldeten Stühle gerichtet waren. „Gefallen euch die Stühle?“ fragte er. „Sie sind prächtig“, war die Antwort, „aber Euer Gnaden sollen in meinem Hause doch noch einen bessern Stuhl finden.“ Als bald darauf der Graf wieder einmal bei ihm essen wollte, fand er einen sehr bequemen Sitz von vier gefüllten Kornsäcken bereitet. Da fiel ihm jene Antwort wieder ein. „Recht so!“ sagte er, „der Stuhl ist besser als einer von den meinigen.“ Dann setzte er sich auf den bereiteten Sitz und ließ sich wohlschmecken. Nach v. Halem, Oldb. Gesch. II., S. 508. In dieser Form ist die Erzählung am bekanntesten. Die Überlieferung kennt aber noch einen weiteren Zug. Auch die silbernen und porzellanenen Teller des gräflichen Tisches waren ihrer Pracht wegen bei dem Besuche des Wechloyer Hausmanns auf dem Schlosse zu Oldenburg besprochen worden. Als nun der Graf bei dem Hausmann speiste, hatte dieser gar absonderliche Teller auffertigen lassen. Es waren die Krusten hart gebrannten Brotes, von allen weichen Teilen gehörig gereinigt und ganz blank gepuht. „Die Teller“, sagte der Bauer, „sind wohl so gut als die eurigen, Herr Graf, und hättet ihr auch Teller von Diamant; denn wenn es einmal schlimm kommt, so könnt ihr die ganzen Teller mit verzehren.“ Und der Graf lachte und gab ihm Recht.

Wie viel Oldenburger mag es geben, welche die Wahrheit der Sage, so weit sie von Halem mitteilt, bezweifeln? Wir können aber nicht verschweigen, daß bereits um das Jahr 1655 eine ähnliche, aber weiter ausgeführte Erzählung niedergeschrieben ist, die den Schauplatz nach Schleswig und in weit zurückreichende Zeiten verlegt, und der Schreiber, ein durchaus glaubhafter Mann, versichert, daß ihm das Geschichtchen von seinen Eltern, seinem Großvater und anderen Verwandten als

wahr bezeichnet ſei; er ſelbſt freilich glaubt nicht daran. In dem frieſiſchen Küſtenſtriche des weſtlichen Schleſwig, ſo heißt es, wohnte ein großer Bauer mit Namen Hatto. Dieſer ritt einſtmals auf ſeinem Bauernpferde nach Gottorp, dem Wohnſitz der ſchleſwigiſchen Grafen, um dem Grafen Adolf IV. (der im Jahre 1227 in der Schlacht bei Bornhöved König Waldemar II. von Dänemark beſiegen half) einen Beſuch zu machen, und weil er wegen ſeines Reichthums und Verſtandes bei dem Grafen ſehr gern geſehen war, wurde er nicht nur zugelaffen, ſondern auch mit beſonderer Pracht an des Grafen Tiſche wiederholt bewirtet. Als er Abſchied nahm, bedankte er ſich bei dem Grafen für die genoſſene Gaſtfreundſchaft und lud ihn ein, auch einmal zu ihm als Gaſt zu kommen; wenn ſein Tiſch an Speiſe und Trank ſich auch mit dem Reichthume des gräßlichen Tiſches nicht meſſen könne, ſo wolle er ihm zu Hauſe doch Stühle und eine luſtige Muſik ſchaffen, die beſſer ſeien als die des Grafen. Die Hofleute lachten über die Prahlerei, aber der leutzelige Graf nahm die Einladung an und verſprach, an einem beſtimmten Tage mit einigen ſeiner Leute ſich einzufinden. Gegen Ende des Frühlings machte der Graf mit ſechs Edelleuten und ſieben Dienern ſich auf den Weg und ließ am Abend vorher ſich bei Hatto anmelden, andern Morgens früh werde er mit einigen Begleitern kommen. Hatto befahl die Diele gehörig zu ſegen und mit Sand zu beſtreuen; die Schweine mit ihren Ferkeln, die Schafe und Lämmer, die Kühe und Kälber ließ er in einen Pferch zuſammensperren. Auf der Diele wurde ein langer Tiſch von Eichenholz aufgeſtellt. Die Stühle aber waren eigener Art. Für den Grafen wurde ein Sack mit Weizen, der zwei Tonnen hielt, für die Begleiter Säcke von einer Tonne Inhalt hingelegt, hinter dieſen Säcken ſtanden andere, die als Lehne dienten. Als nun am andern Morgen der Graf von Huſum her ſich näherte, ging ihm Hatto mit einigen angeſehenen Angehörigen entgegen und führte ihn ruhig und ernſten Geſichtes in ſein Haus, bedankte ſich wegen der Herablaſſung des vornehmen Gaſtes und bat ihn und ſeine Begleiter, an dem Tiſche Platz zu nehmen. Die Säcke aber waren mit bunten Decken und Kiſſen ſo wohl verhüllt, daß niemand ahnte, was ihm zum Sitze diene. Hatto ließ nun durch ſeine fünf bereits erwachſenen Söhne das Mahl auftragen. Der erſte Gang beſtand nach frieſiſcher Sitte aus Schinken. Dann

folgte Steinbutt mit Butter und Eſſig, zum dritten Rauchfleisch mit Senf, hiernächſt Süßwaſſerfiſche aus Hatto's eigenem Teiche und endlich gebratene Gänſe, Enten, Rükken, Ferkel und Hechte. Zu allem gab es Roggenbrod, das damals noch allgemein beliebt war. Nach beendeter Mahle kam der Nachtiſch, beſtehend aus Pfefferkuchen und anderen würzigen Sachen, die den Durſt reizen. Als Getränk wurde Bier vorgeſetzt, das Hatto's Landleute, wie der Erzähler einfließen läßt, nicht ſelten dem Weine vorzogen. Endlich erhob ſich der Graf, dankte für die Gaſtfreundſchaft und fragte lächelnd: „Aber wo ſind denn die Stühle und die beſondere Muſik, womit du Schloß Gottorp übertreffen wollteſt?“ Da deckte Hatto die Säcke auf, zeigte den Weizen und ſprach: „Das ſind gewiß Stühle, die nützlicher ſind und auch mehr koſten als Holz und Stein, die mit Gold oder Silber geziert ſind.“ „Du haſt Recht“, erwiderte der Graf, „aber nun laß uns auch die beſondere Muſik einmal hören, von der du rühmeſt.“ Da ließ Hatto den Pferch öffnen, in den er ſein Vieh eingesperrt hatte, und Kälber, Ferkel und Lämmer ſtürzten auf den Hof, brüllend, grunzend und blökend, und tummelten ſich durcheinander in allerlei drolligen Sprüngen und Sätzen, ihrer Natur gemäß und des wieder gewonnenen Raumes ſich freuend. Das wirkte auf die ſchon vorher fröhlichen Gäſte ſo erheiternd, daß ſie in ein unauslöſchliches Gelächter ausbrachen und ſich kaum wieder zu faſſen vermochten. Da erklärte ſich der Graf für beſiegt und ſchenkte ſeinem Wirte das ganze reiche Dorf Hattſtede, das hernach von Hatto ſeinen Namen erhielt, und die benachbarte Marſch mit nur ganz geringen Abgaben und Laſten. Hatto aber ſoll in hohem Alter in einem Anfalle heſtigen Zornes ſeinen jüngſten Sohn erſchlagen haben, darüber in Wahnsinn verfallen und in dieſem auch biß an ſeinen Tod verblieben ſein. (Abgekürzt nach Matth. Paſſen, Rectors zu Oldeslö, handſchriftl. Notizen zu Saxo grammat. in der Privatbibliothek des Großherzogs von Oldenburg, Nr. 6.)

Stärker aufgetragen, aber weniger ſinnreich heißt es von einem Bauern zu Nicolauswalde in der Weiſſelniederung, er habe, als er den Hochmeiſter des deutſchen Ordens Konrad von Jungingen nebst andern vornehmen Herren bewirtet, um den Tiſch Bänke hergerichtet, die auf zwölf Tonnen ſtanden. Elf von dieſen Tonnen enthielten Gold, die zwölfte war leer. Der Hochmeiſter ließ auch die zwölfte Tonne mit Gold aus.

dem Schätze des Ordens anfüllen, aber dennoch ist der Bauer als Bettler gestorben. (Nach Simon Grunau bei von Tettau und Temme, die Volksagen Ostpreußens 2c., S. 92.) Jetzt lautet die Sage in Westpreußen dahin, daß ein reicher Bauer aus der Weichselniederung einmal den König Friedrich Wilhelm I. bewirtet habe, wobei der Tisch auf Fässern voll blanker Silbertaler ruhte und jeder Gast auf einem ähnlichen Fasse saß. (Fr. Tieß im Feuilleton der Berliner Zeitung „Die Post“, 1867 Nr. 324.)

e. Einmal ritt Anton Günther über das Land eines leib-eigenen Meiers zur Helle im Kirchspiel Zwischenahn, den er längst persönlich kannte, und den er wegen seiner Redlichkeit und guten Wirtschaft wert hielt. Der Mann, welcher gerade pflügte und ein Paar vorzüglich schöner blaubunter Ochsen vor dem Pfluge hatte, begrüßte den Grafen freundlich. „Guten Tag, Jakob!“ rief ihm der Graf zu, „du hast ein schönes Gespann Ochsen; gib mir die Ochsen, ich will dich dafür freigeben.“ Jakob war nicht schnell mit der Annahme bei der Hand. „Ihr Gnaden“, sagte er und kratzte sich hinter den Ohren, „ich muß erst meine Frau fragen.“ Am folgenden Morgen erschien Jakob mit den beiden Ochsen zu Oldenburg und eilte zu dem Grafen: „Gnädiger Herr, meine Frau ist damit zufrieden, die Ochsen stehen zu Befehle; lassen Sie nur den Freibrief schreiben.“ „Jakob“, erwiderte der Graf bedencklich, „ich habe auch meine Frau gefragt, aus dem Handel kann nichts werden.“ In Zwischenahn erzählt man, der Landmann sei der Besitzer der jetzt Hedemannschen Stelle zur Helle gewesen. Vgl. v. Halem, Oldenbg. Gesch. II., S. 509.

f. An Anton Günthers Hofe ging es sehr einfach her, und die Umgangssprache war die plattdeutsche. Einst bei Tafel kam es vor, daß ein Braten beim Zerschneiden der Schüssel entglitt und unter den Tisch fiel, wo eben ein großer Hund lag. „Ah, ah“, rief einer der Gäste, „paßt up, dat em de grote Hund nich friggt!“ „Dat schall he woll laten“, antwortete ein anderer, „ic heww der all längst 'n Fot up.“

Anton Günther baut die Kirche zu Osternburg: 503 a. Sein Schloß ist verflucht: 152 g. Er hindert ein Menschenopfer: 151 a. Anton Günther und sein Holzknecht Widdendorp: 504 d. Der Graf und Buttler Anna: 502 g. Der Graf als Schütze: 204 t. Er gibt die Heilquelle zur Helle in Erbpacht: 506 i. Baut ein Jagdschloß zu Hatten: 519 a. Stiftet Kirchspiel und Pfarre zu Jade: 567 a.

## Märchen und Schwänke.

### 615. Frähwinkleien.

a. Vor langen Jahren kam einmal eine Anzahl Fremder, die sich eine neue Heimat suchen wollten, zu Wagen in das Ammerland. Lange irrten sie auf schlechten Wegen in der waldigen Gegend umher, und es begann dunkel zu werden, ohne daß sie an ein Dorf gelangten. Zum Unglück verloren sie auch noch eine Lünse von einem Wagenrad und konnten sie durchaus nicht wiederfinden. Endlich sprang einer hinzu, steckte den Finger in das Lünsenloch und hieß den Fuhrmann weiterfahren. Eine kurze Strecke waren sie so glücklich weitergekommen, da fragte einer den anderen: „Wo wy nu doch woll sünd?“ In demselben Augenblicke fiel der Wagen auf die Seite, wo der Mann den Finger im Lünsenloche hatte, und der Mann schrie: „Och holt! och holt!“ Die andern aber meinten, das sei eine Antwort auf die Frage, sprachen: „Och so, Ocholt heet dat hier“, und nannten die Stelle Ocholt. Eine Weile ging es nun wieder gut, aber endlich ward es dem Radhalter zuviel; er zog den Finger zurück und das Rad lief ab. Da mußte denn Halt gemacht werden. Wieder fragte einer: „Wo mögt wy nu woll wäsen?“ „H' wief, h' wief“ ertönte es in der Nähe, und die Wanderer freuten sich zu wissen, daß sie nun in Hauwief seien. Auch fragte einer: „Wo lat 't woll is?“ und aus dem Busche kam die Antwort: „Olsn, olsn.“ Es war aber in dem Busche eine Sau mit ihren Ferkeln, die hatten den Fragern die Antwort gegeben. Am andern Morgen beschloß die Gesellschaft, in Hauwief ihren Wohnsitz zu nehmen, und führte den Entschluß auch aus. — Vgl. 190d, 204h, 508.

b. Als die Hauwieker ihr erstes Haus bauten, konnten sie einen Balken durchaus nicht durch die Haustür bringen,